



Bank und Geschichte

Historische Rundschau

Nr. 14

September 2007

Die amerikanische Krisis

»In das achtunddreissigste Geschäftsjahr der Deutschen Bank, über welches wir berichten, fiel eine schwere wirtschaftliche Krise, die sich über die ganze Welt erstreckte«, leitete die Bank ihren Geschäftsbericht für das Jahr 1907 ein und fuhr im selben unverblühten Ton fort: »Im dritten Quartal, nach Sicherung einer mittleren Ernte, schien die Konjunktur sich noch einmal aufzuraffen. [...] Aber allen Hoffnungen auf eine Besserung der wirtschaftlichen Lage wurde ein jähes Ende bereitet durch die im Oktober in den Vereinigten Staaten ausbrechende Kreditkrisis. [...] Die akute Krise dauerte fast bis zum Jahresschluss: vieles Schwache musste fallen oder wurde so erschüttert, dass noch jetzt an den verschiedensten Punkten der Welt und namentlich in den Vereinigten Staaten Zusammenbrüche nachfolgen.«

Die Reichsbank erhöhte den Diskontsatz auf seit ihrem Bestehen noch nicht erreichte 7½ Prozent. Die Wirkungen waren augenscheinlich. Die *Frankfurter Zeitung* schrieb: »Wer mit Kredit arbeitet – und wer wäre heute nicht darauf angewiesen? – der muß jetzt einen Zins dafür zahlen, wie Deutschland ihn in Friedenszeiten seit mehr als dreißig Jahren nicht mehr erlebt hatte. Und er kann noch froh sein, wenn er den Kredit überhaupt bekommt [...] – daher kommen dann an den Peripherien der Großstädte die unfertigen Bauten, die nur bis zum ersten Stock hinaufgeführt sind und nun vergeblich der Vollendung warten, weil eben die Baugelder gesperrt, die zweiten Hypotheken nicht zu beschaffen sind.«

Es war eine Folge der im Zuge der Industrialisierung deutlich enger gewordenen weltwirtschaftlichen Verflechtung. 1907 war ein Jahr, das für die gesamte Weltwirtschaft mit einer Blütezeit begann, aber in einer Krise endete. In den Vereinigten Staaten hatte schon zum Ende des Jahres 1906 die Konjunktur einen Höhepunkt erreicht. New Yorker

Banken mußten große Posten von Finanzwechseln in Europa unterbringen, »die industrielle Unternehmungslust ebenso wie die Spekulation auf den Waren- und Effektenmärkten war bis zu einer Siedehitze gediehen, die eine Verlangsamung des Marschtempo schließlich erzwingen mußte. Die Manager der New Yorker Finanzwelt hinderte das freilich nicht, für 1907 einen neuen ›Aufschwung‹ zu prognostizieren: ein neuer Börsen-Boom sollte ihnen die Möglichkeit schaffen, ihre Pakete von unverdauten Sekurititäten zu Höchstpreisen an das Publikum abzuladen und zugleich eine Aera neuer gigantischer Geschäfte zu eröffnen«, stellte die *Frankfurter Zeitung* in Ihrem Jahresrückblick fest. Das liberale Blatt, das im amerikanischen Wirtschaftsleben sogar »skrupellose Geldgier« auszumachen glaubte, diagnostizierte eine »schamlose Mißwirtschaft in den großen, unpersönlichen Unternehmungen« als eine der wesentlichen Ursachen der Krise von 1907.



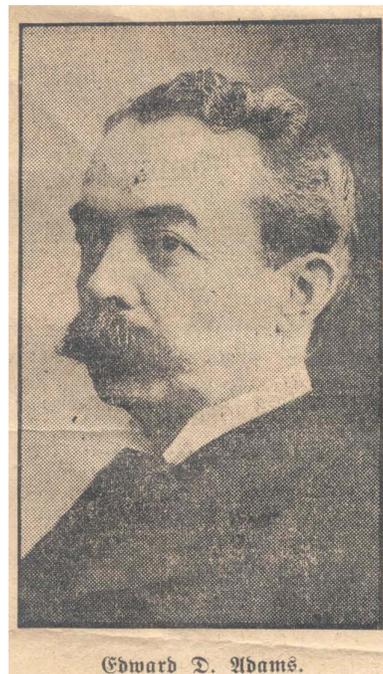
Run auf eine Bank in Chicago 1904

Bemerkenswert war die geradezu groteske Diskrepanz zwischen Ursache und Wirkung – die Pleite eines Spekulanten hier, weltweite Verwerfungen in den Volkswirtschaften dort. Auslöser der Krise war am 17. Oktober 1907 der finanzielle Zusammenbruch eines großen Kupferspekulanten, der am folgenden Tag

zu einem *run* auf eine eng mit diesem liierte Bank führte. Die Vertrauenskrise ergriff immer mehr Banken in New York; zehn von ihnen erlagen dem Ansturm der Einleger. Verhängnisvoll wirkte sich aus, daß die Vereinigten Staaten damals noch keine Zentralbank besaßen – das Federal Reserve System wurde erst 1913 begründet, nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen in der Krise von 1907. Allenthalben wurde Bargeld gehortet, weil die Sparer ihr Vermögen bei keiner Bank mehr sicher glaubten.

Wenngleich die akute Krise nach wenigen Wochen – unter anderem dank der Hilfe des Bankhauses J. P. Morgan & Co. und des amerikanischen Schatzamtes – beendet war, hinterließ die Panik für geraume Zeit tiefe Spuren. 1907 mußten in den Vereinigten Staaten 89 Banken ihre Zahlungen einstellen, doppelt so viele wie im Jahr zuvor. Mit insgesamt 206 Millionen Dollar waren allerdings die Verbindlichkeiten der zahlungsunfähig gewordenen Banken neunmal so hoch wie 1906. Insbesondere führte die Krise deutlich vor Augen, wie rückständig das US-Bankensystem war. Wer genauer hinschaute, fand noch mehr zu bemängeln: »Immerhin ist von den Banken manches starke Stück geleistet worden«, stellte die Zeitschrift *Die Bank* fest. »Einige der jetzt zahlungsunfähigen Banken haben beispielsweise nach der repräsentativen Seite gesündigt, indem sie einen erheblichen Teil ihres Kapitals der Reklame wegen in prunkvollen Bankgebäuden anlegten.«

Die Deutsche Bank hatte in ihrem New Yorker Repräsentanten Edward D. Adams eine gute Informationsquelle. Adams besaß ein beachtliches Gespür für die Entwicklung des Marktes. Einen Monat vor dem Ausbruch der Panik sagte er voraus, daß die Depression ihren Tiefpunkt innerhalb der nächsten sechs Monate erreichen werde, und daß innerhalb dieser Zeitspanne Wertpapiere zu den vorteilhaftesten Kursen erworben werden könnten. An der langfristigen Prosperität der Vereinigten Staaten hatte Adams keine Zweifel, eine Einschätzung, die von der Leitung der Deutschen Bank geteilt wurde. »Ihre Vorhersage hat sich glänzend bewahrheitet«, schrieb ihm Vorstandsmitglied Arthur Gwinner später.



Während der Krise sagte Adams eine rasche Erholung voraus, denn das Bankensystem sei grundsätzlich solide. Die New Yorker Banken hätten, insbesondere im Vergleich mit anderen, große Stärke bewiesen. Er machte für das Tempo, mit der sich die Krise über den Platz New York hinaus ausgebreitet hatte, die Popularität des Telefons und die rasche Verbreitung von Nachrichten verantwortlich. Umgekehrt würde freilich auch die Prosperität wieder rasch an Boden gewinnen. Ein Echo dieser Betrachtungen Adams' findet sich im Geschäftsbericht der Deutschen Bank für 1907: »In unserem elektrischen Zeitalter verlaufen wirtschaftliche Krisen rascher als früher.«

Als die Krise überstanden war, wandte sich Gwinner an Adams mit einer Formulierung, die nicht für den Geschäftsbericht bestimmt war: »Wir sind in der Verfassung eines Mannes, der zuviel Champagner getrunken hat und am nächsten Tag an Seekrankheit leidet. Zuerst unterwirft er sich selbst einer strengen Diät oder sie wird ihm von seinem Arzt verordnet, dann beginnt er, leicht verdauliche Nahrung zu sich zu nehmen, bis er nach einer gewissen Zeit zu Rindfleisch und Burgunder zurückkehren und schließlich wieder Exzessen frönen wird.«

1957: Rückkehr an den internationalen Kapitalmarkt

Vor fünfzig Jahren, am 10. September 1957, wurde erstmals seit 1930 eine Fremdwährungsanleihe auf dem deutschen Kapital-

markt begeben. An der Unterbringung dieser Anleihe war die Deutsche Bank führend beteiligt. In ihrem Geschäftsbericht für 1957

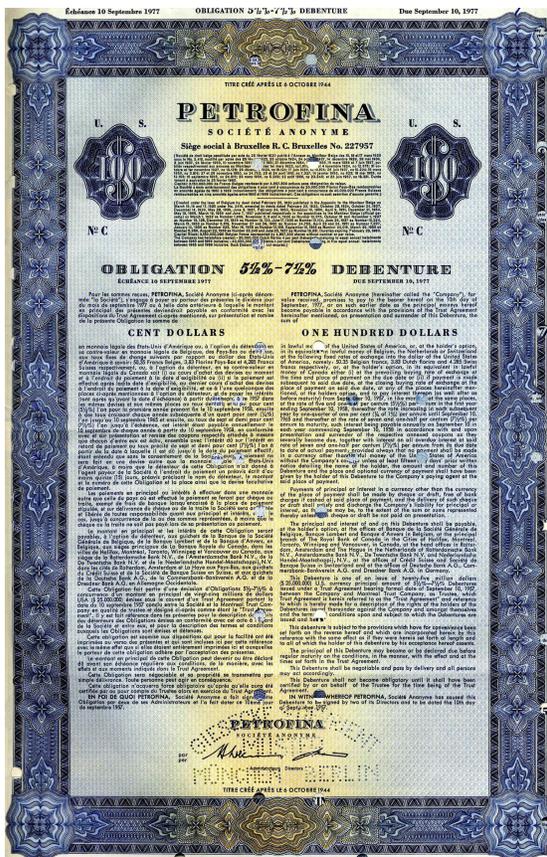
würdigte sie diese Premiere als wichtigen Schritt im Zuge »fortschreitender internationaler Kapitalverflechtung«.

In den Jahren der Weimarer Republik hatten viele öffentliche und private Emittenten solche Anleihen genutzt, um ausländisches Kapital vor allem aus den Vereinigten Staaten nach Deutschland zu ziehen. 10,7 Milliarden Reichsmark hatten Reich, Länder, Städte, Banken und große Industrieunternehmen mit Hilfe solcher Anleihen aufgenommen. Mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise versiegte 1929 der Kapitalstrom. Die internationalen Gläubiger zogen kurzfristige Gelder ab. Um weitere Abflüsse zu verhindern, erließ die Reichsregierung 1931 strenge Devisenbeschränkungen. Davon betroffen waren auch die Zins- und Tilgungszahlungen der Auslandsanleihen, deren Neuemission damit unmöglich gemacht wurde. Was als kurzfristige Notmaßnahme gedacht war, bestand mehr als ein Vierteljahrhundert. Erst in den fünfziger Jahren wurden die Devisenbestimmungen allmählich gelockert. So konnten Deviseninländer erst ab 1956 Fremdwährungsanleihen erwerben, womit die Grundvoraussetzung dafür geschaffen war, wieder Auslandsanleihen auf dem deutschen Kapitalmarkt emittieren zu können.

Im Juli 1957 wurde der Deutschen Bank von der Banque Lambert in Brüssel eine Beteiligung an einer geplanten internationalen Anleihe über 25 Millionen US-Dollar des belgischen Unternehmens Petrofina angeboten, eine der wenigen multinationalen Holdinggruppen der damaligen Zeit. Es war 1920 als Compagnie Financière Belge des Pétroles gegründet worden, hatte seinen Namen aber bald in Petrofina geändert, wie die Telegrammadresse lautete. Ursprünglicher Zweck war die Mehrheitsbeteiligung an einigen ehemals deutschen Erdölgesellschaften in Rumänien. Schon bald wurde die Petrofina in allen Bereichen der Erdölindustrie aktiv, wozu Produktion, Verarbeitung, Transport und der Absatz des Rohstoffs zählten. Die eigenen Produkte wurden unter der Marke »Fina« in Europa, Nordamerika und Afrika angeboten. Nach dem Zweiten Weltkrieg expandierte das Unternehmen weiter. Durch Fusionen – 1999 mit Total und 2000 mit Elf Aquitaine – wurde es einer der größten Ölkonzerne der Welt, der seit 2003 den Namen Total führt.

Unter der Voraussetzung, in Deutschland die alleinige Führung zu übernehmen und die Anleihe zur öffentlichen Zeichnung anbieten zu können, akzeptierte die Deutsche Bank die Einladung zur Emission. Außer in Deutschland wurde die Anleihe auch in Belgien, Holland, Kanada und der Schweiz verkauft. War für Deutschland ursprünglich nur ein Anteil von 2 Millionen US-Dollar vorgesehen, so wurde dieser schließlich auf 5 Millionen erhöht. Die Deutsche Bank übernahm davon 2,8 Millionen. Aufgrund dieser höheren Tranche wurden in das deutsche Emissionskonsortium auch die Commerzbank-Bankverein und die Dresdner Bank aufgenommen. Eingeführt wurde die gesamte Anleihe an der Amsterdamer Börse. An der Frankfurter Börse wurden die Teilschuldverschreibungen im geregelten Freiverkehr gehandelt.

Die Petrofina-Anleihe war in Deutschland ein großer Erfolg, obwohl der Zinssatz von 5½ Prozent angesichts deutlich höherer Zinsen für D-Mark-Anleihen kaum attraktiv erschien. Dennoch waren alle US-Dollar-Teilschuldverschreibungen am 10. September 1957 innerhalb weniger Stunden untergebracht. Vor dem Hintergrund heutiger Jumbo-Bonds mag das damalige Emissionsvolumen bescheiden anmuten, doch für die Wiedereingliederung der Bundesrepublik und ihrer führenden Bank in die internationalen Finanzbeziehungen war die erste Fremdwährungsanleihe nach einem Vierteljahrhundert ein Meilenstein.



Ein westfälischer Dickkopf

Wer sich die Geschäftsberichte der Deutschen Bank aus den 1950er und 1960er Jahren genauer anschaut, wird auf eine Merkwürdigkeit stoßen, die in diesen mit hohem Perfektionsanspruch hergestellten Druckwerken verwundert. Beispielsweise sind im Bericht für 1959 in den Namenslisten der Vorstandsmitglieder und Direktoren deren akademische Doktorgrade mit »Dr« abgekürzt, während im Verzeichnis der Mitglieder des Aufsichtsrats der gewohnte Punkt hinter der Abkürzung steht. Im Bericht für 1960 ist es fast genauso – mit einer wichtigen Ausnahme: Der 1960 in den Aufsichtsrat gewählte Clemens Plassmann taucht als einziger ohne Doktor-Punkt auf.



Damit ist der Urheber dieser kurios anmutenden Abweichungen benannt. Plassmann hatte seine Kollegen im Vorstand der Rheinisch-Westfälischen Bank von seiner Auffassung überzeugen können; nach der Wiedervereinigung der drei Nachfolgebanken zur Deutschen Bank wurde diese Regel auf die ganze Bank übertragen, wobei sie sich in der Frankfurter Zentrale im Unterschied zu Düsseldorf und Hamburg jedoch nie richtig durchsetzte. Der *Spiegel*, dem dieses Kuriosum nicht entging, nahm es 1962 zum Anlaß für einen lebensnahen Bericht, in dem viel von feuchten Druckfahnen und mehrmaligen Korrekturgängen für den Geschäftsbericht die Rede war. Plassmann selbst begründete seine Ansicht damit, daß aus historischen Gründen bei Abkürzungen, die aus dem ersten und letzten Buchstaben bestehen, der Punkt unnötig sei. »Ich verfolge mit der Schreibweise keine messianische Idee,« meinte er gelegentlich. »Ich bin aber Westfale, und mein Dickkopf läßt es nicht zu, daß ich wider bessere Einsicht mit dem Strom schwimmen soll.«

1967 verließ Plassmann den Aufsichtsrat; der Geschäftsbericht für jenes Jahr war der letzte, in dem ein punktloser Doktor auftauchte. Der Vorstand zog die Konsequenz, fortan in dieser Publikation auf seine Titel zu verzichten – was noch heute geschieht. Damit folgte er zugleich dem Beispiel seines langjährigen Sprechers Hermann J. Abs. Dieser antwortete 1956 einem Briefpartner, der ihm zur Ehrendoktorwürde der Göttinger Universität gratuliert hatte: »Ihre Anregung, wie in England die Titel hinter den Namen zu setzen, begrüße ich. Bis das entschieden ist, verzichte ich lieber darauf, Titel zu verwenden.«

Fundsache

Überlegtes Verhalten

»Alle Fahrstühle im Neubau werden von außen derart gerufen, daß eine Fahrtrichtungsvorwahl erfolgt, so wie Sie sie vom Altbau her kennen. Oberer Knopf: aufwärts, unterer Knopf: abwärts. Im Neubau, insbesondere im Turm, werden mit den Fahrstühlen meist größere Höhenunterschiede überwunden als im Altbau, so daß sich Fahrten in die falsche Richtung zeitlich noch nachteiliger auswirken

als im Komplex Junghofstraße/Roßmarkt. Also bitte immer nur den Knopf für die gewünschte Richtung drücken, nur einsteigen, wenn diese Richtung angezeigt wird! Sie sind dann schneller am Ziel und Ihre Kollegen auch, die Ihnen Ihr überlegtes Verhalten danken werden.«

(Faltblatt für die Mitarbeiter der Deutschen Bank zum Bezug des Neubaus in Frankfurt am Main, Große Gallusstraße, Juli 1971)